

mehr, daß er bei Schellenberg sei, sonst hätte ich mich gewiß geregt u. s. w.

Dein treuer

Clemens.

Clemens Brentano an den Maler Runge. *)

Berlin den 21. Januar 1810.

Sie lesen hier die Zeilen eines Menschen, von dessen großer Liebe zu Ihnen, insofern er Sie durch Ihre Arbeiten und aus der Schilderung jener Freunde kennt, welche er mit Ihnen theilt, Sie vielleicht von Zimmer, **) Steffens, oder Luise Reichard bereits gehört haben, und es ist nur die Furcht, daß jene geliebten Menschen mich noch nicht bei Ihnen eingeführt haben möchten, welche mich seit langer Zeit abgehalten hat, Ihnen zu schreiben; denn ich habe eine Bitte an Sie seit lange auf dem Herzen. Sie werden vielleicht selbst schon erfahren haben, daß man sich mit Wünschen und Hoffnungen so herzlich herumtragen kann, daß man endlich glaubt, es sei Alles bereits gelungen und erfüllt, ja mir ist es mit solchen Täuschungen in meinem Leben einigemal schon so ernstlich ergangen, daß ich im vollen Genusse des Planes bis zur Sättigung gelangt, und dadurch um das Werk selbst gekommen bin, das zwischen Beiden liegen sollte. So soll es mir aber diesmal nicht gehen, und ich will Ihnen darum mein Herz ausschütten.

Ich habe sowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, schmerzlichen und wohlthätigen, süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln,

*) Modifizirt abgedruckt in Runge's Schriften

**) Damals Chef der Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

grausamen Phantasie sich in mir wiederpiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch Muthwillen habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verstehen, und, was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte fügen dürfen. Bei dieser Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es mir von Außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich meinen eignen Überfluß, so daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies war untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl glich der abgelösten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. Ich hätte es vielleicht behutsam wieder auffassen können, aber ich sah lieber so lange lächelnd hinein, bis heftig stürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffassen solcher schwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernststen Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend, es an meiner Brust scheitern ließ. Nach dieser Zeit empfand ich stets in mir eine bestimmte Neigung zu gewissen Bildern und Zusammenstellungen, zu einer gewissen Färbung, und ich sehnte mich, ein Gedicht zu lesen, ein Gemälde zu sehen, eine Blume zu riechen, einen Geschmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte schließen, den Schmerz der Narben hätte stillen können. Die bittersten Arzneien, z. B.

Quassia, schmeckte ich mit einer ganz eignen Lust. Die menschliche Schönheit, die mich so angelacht, und vor mir in Staub zerfallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie freudig lachendes Gift, und mich zu trösten, ergöhte ich mich stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen. Die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Lust, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie. Die Bilder der alten italienischen und neugriechischen Schule, auch der altdeutschen, besonders Martin Schön, und die kölnischen Meister, liebte ich ungemein, und sammelte Mancherlei. Am frühesten rührte mich ein wenig bekannter Maler, Grünwald, ein Wschaffenburger, von dem ernsthafte, einfache und tiefsinnige Werke in seiner Vaterstadt und der primatischen Gallerie daselbst hängen. Ich konnte sein Bild der Auferstehung lange nicht vergessen. Christus sitzt gleichsam sinnend auf dem Grabe, als erwache er aus dem schweren Traume der Erde zur Seligkeit; er ist en face und schaut den Betrachter mit ernster Glorie an. Es war mir, als sei es der Moment, da er aufhöre, Mensch zu sein. Dann habe ich noch eine große Liebe zu einer alten Vorstellung der Madonna. Sie finden dieselbe auf einer Abbildung der alten Straßburger Stadtfahne in Königshofen's Straßburger Chronik. Das Buch ist nicht selten, und ich wünschte, daß, wenn Sie es noch nicht kennen, Sie sich dasselbe deswegen verschafften. Die Farben des Bildes sind in dem Texte ziemlich genau beschrieben. Der brave Maler Buri hier, dem ich es mitgetheilt, wurde ganz davon begeistert, und hat es sich nach der Angabe colorirt. Ich kenne nichts Ernsteres und Freudigeres; es ist Jauchzen und Segen zugleich. Endlich machten mir Ihre Darstellungen der vier Tageszeiten auch eine ungemeine Freude; mich rührte die tief verfolgte Bedeutsamkeit, die ich darin bis zur Blüthe der anspruchlosesten Zierlichkeit gediehen fand. Die ernsten, frommen Kinder sind mir sehr erquickend,

aber vor Allem erfreue ich mich an dem Mond und den geisterhaft bewegten Sternkindern zu seiner Seite; diese sind mir oft in einsamen Stunden strenge, gute Geister vor den Augen. — Ganz ungemein erfreute mich auch Ihr Umschlag zum Theater-Almanach, den ich bei Steffens sah; an ihm mag man erkennen, wie wenig verstanden ernstes Kunstbemühen in dieser Zeit ist. Die Menschen sehen das an, wie eine artige Verzierung, und gewiß nur sehr Wenige verstehen daraus, welch ganzes, tiefes Künstlergemüth jenes sein muß, das in der bloßen Arabeske solche Blätter und Blumen hervorbringt, die, wie jede Blüthe, nothwendig sich aus ihrem Samenkerne gestaltet und metamorphosirt. Ich glaube, man könnte aus den Arabesken und dem Grade ihrer innern, zur Erscheinung heraustretenden Wahrheit treffende Schlüsse auf die Kunstansicht jeder Zeit ziehen; jedoch aus den Ihrigen kann man es leider nicht auf die Kunstansicht der Mitwelt. Sie haben das aus Ihrem Herzen, aus Ihrer Neigung, Ihrem Fleiß und Ihrem Genius, den ich Sie meiner kindlichen Verehrung zu versichern bitte, wenn er Sie in der Einsamkeit heimsucht, und ihm andere Grüße als der englische Gruß nicht zuwider sind. Wie ich höre, sollen Sie auch Blätter aus den Gaimonskindern herausgegeben haben; ich habe sie noch nicht zu Gesicht bekommen.

Indem ich auf den Anfang meines Briefs zurücksehe, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich sagte da, daß ich Etwas an Sie auf dem Herzen hätte, und Sie haben sich bisher durch viele Zeilen winden müssen, vielleicht gar mit der Ungeduld, ob der redselige Schreiber am Ende wohl eine arrogante Bitte thue. — Aber sehen Sie meinem überfließenden Herzen nach; bedenken Sie, ich habe in meinem ganzen Leben, seit dreißig Jahren, nicht mit Ihnen geredet, und Ihnen auch nicht geschrieben, und Sie dürften mir billig Vorwürfe machen, wenn Sie wüßten, daß ich nicht eben ein Schwätzer und Schreiber bin, und Sie sehr lieb habe. — Die Sache nun

ist: Ich habe Ihnen Oben auszusprechen gesucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine bestimmte, individuelle Liebe zu gewissen Kunstgenüssen entstanden ist. Wenn ich sage, daß ich Shakspeare'n, Goethe'n, daß ich die alten Geschichten liebe, so heißt das, daß ich glaube, alle gute Gabe komme von Oben her, von Gott, vom lieben, klaren, blauen Himmel herab, und werde von gesegneten, dankbaren Händen empfangen, mit den Blumen der Erde geschmückt, als Dankopfer guter Kinder wieder empor gesendet. Selten jedoch unschuldig und bewußtlos, wie die Perle in der Muschel wächst; häufig erstickt und verunstaltet, oder vergiftet von dem, der nächstlich das Unkraut unter den Weizen säet. Wenn ich aber sagen soll, welche Art der Erscheinungen dieses Gartens zwischen Himmel und Erde mich besonders, nicht sowohl als Menschen überhaupt, sondern als Individuum immer tief gerührt haben, so sage ich Ihnen: das alte Rittergedicht Tristan und Isolde, die Fiametta des Boccaz, der standhafte Prinz von Calderon und einige Oden des wahnsinnig gewordenen Würtemberger Dichters Hölderlin, z. B. seine Elegie an die Nacht, seine Herbstfeier, sein Rhein, Pathmos, und Andere, welche in den zwei Musen-Almanachen Sedendorf's von 1807 und 1808 vergessen und unerkannt stehen. Niemals ist vielleicht hohe, betrachtende Trauer so herrlich ausgesprochen worden. Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bitteren Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzt sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung. Wenn Sie die Bücher finden können, so lesen Sie diese Lieder doch. Besonders ist die Nacht klar und sternhell und einsam, und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte sie für eines der gelungensten Gedichte überhaupt.

Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines lesen möchte,

Humboldt
An die

Wermuth

und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genuß an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd sind, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren und mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernstern und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig, der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde sein: Die Erfindung des Rosenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, christlich geschminktes Gellimper, das mir höchst zuwider; das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße sich mit der Erfindung der Psalters löst, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sei. Zimmer in Heidelberg, der das Gedicht liebt und es bei seiner Vollendung drucken wird, hat meinen heimlichen Wunsch, daß Sie meine Arbeit mit Ihren Zeichnungen verzierern möchten, durch die Schilderung Ihrer Güte schier in mir zu einer Hoffnung gemacht, ohne deren Erfüllung ich meinen Muth, fortzuarbeiten, sehr würde sinken sehen.

Dies war also meine Bitte, ich habe es gesagt; nun das Nähere. Zimmer wird das Ganze in klein Folio oder groß Octav drucken, und da es aus ungefähr vier und zwanzig Romanzen in kurzzeiligen Versen bestehen wird, so bildet der Druck eine schmale, gerade Columne. Mein Wunsch

nur war, diese Lieder, die ich mit Begeisterung und Ernst geschrieben, möchten Ihnen so wohlgefallen, daß Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, so wie die Dürer'schen im Steindruck vorhandenen des Münchner Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantasierend, umgeben. Ich wünschte, daß Sie es gern thun und daß es Ihnen Freude machen möchte; ja, daß Ihre Randglossen die Hauptsache und mein Text ein armer Commentar schiene, und anders wird es gewiß nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beschuldigen mich schweigend mit Unrecht einer lächerlichen, typographischen Eitelkeit, denn die Geister, welche durch Ihre Feder am Rand erscheinen werden, sollen die meinen erlösen, und die Grillen des Zeichners mein wunderbarlich Lied umgeben, als sei es ein Aschenhaufen. (Es ist eine Sage bei uns, wenn die Grillen unterm Feuerherde singen, es seien die Seelen der Vögel, die einst auf den grünen Bäumen gesungen, welche heute auf dem Herde verbrannt wurden.) Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie mir Unrecht thäten und mich für anmaßend und Ihr Talent unbescheiden in Anspruch nehmend, oder im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach, das ist es gewiß nicht. Es ist nur das herzliche Verlangen, daß Einzelnes in diesen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchste Moment der Erscheinung durch einen geistreichen Meister mit wenigen Linien dem Leser näher gerückt sei; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es ist nicht dieses Lied selbst, das ich liebe, es ist die Fata Morgana über meinem versunkenen irdischen Paradiese, das Nest eines verbrannten, aber nicht wieder erstandenen Phönixes, in dessen Asche blasend ich diese Gestalten gesehen habe, aber ich konnte sie nicht zeichnen, ich mußte sie singen mit gebrochener Stimme.

Es hat mich immer eine Erscheinung tief gerührt, die mir im südlichen Deutschland oft begegnet ist: gefallene, von dem Ver-

es ist mein verwundenes Leben, meine Seele, mein verbranntes Herz, in dessen Arche schlammend ich diese meine Seele gesehen habe. --- (Vorfaz)

führer verlassene arme Bäuerinnen und Töchter der geringen Stände pflegen ihre Kinder mit allem Putz, allen Schätzen zu schmücken, die sie erschwingen können, und, selbst arm und schlecht gekleidet, die lachenden Kinder als schimmernde Trophäen ihres Unglücks im Sonnenscheine Sonntags vor der Kirche, und unter den spazierenden, wohlgeborenen Bürgerinnen herum zu tragen. Auch so etwas mag in meiner Begierde liegen, mit der ich Sie ersuche, meine Arbeit nicht zu verschmähen, und wenigstens unbefangen zu versuchen, ob Sie eine nicht herabziehende Veranlassung in ihr finden können, sie mit den besseren Einfällen Ihrer Keiße Feder zu begleiten. — Doch was kann alles das helfen? Wäre ich Ihnen je nah gewesen, ich wollte Sie so lieb gehabt haben, daß Sie es aus lauter Freundlichkeit thäten.

Indem ich mich nun wende, diese Selbstbekenntnisse an Sie, verehrter Mann, zu schließen, mögen Sie in meiner herzlichen Aufrichtigkeit lesen, daß ich das Auffallende meiner Bitte ohne Absicht selbst fühlend, mit ihr zugleich mein Herz ausschütten mußte, damit Sie das Eine um des Anderen willen verzeihen möchten. Auch Steffens hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir versichert, es sei ihm wahrscheinlich, daß Sie in ihr gern und leicht Veranlassung zu den lebendigsten und ideellsten Variationen finden dürften. Das Ganze selbst möchte sich einer Folge mit Arabesken da versflochtener Gemälde vergleichen, wo die Gestalt unaussprechlich ist, und wo das Symbol eintritt, wo die Gestalt blüht oder tönt. — Ich wünschte, daß Sie sich keineswegs an meiner Arbeit störten, sondern nur die Empfindung allegorisirten, die sie Ihnen macht; ja, es würde mich entzücken, wenn Ihre Bilder den Träumen eines Künstlers glichen, die ich mit Gesängen zu begleiten versucht hätte! Scheint Ihnen aus den vorliegenden Zeilen eine Seele hervorzuleuchten, die einige Ansprüche auf Ihre Neigung machen kann, so befehlen Sie mir, Ihnen den vollendeten Theil meines Gedichtes zu

übersenden, und scheuen Sie sich sodann nicht, mir Ihre Gesinnung mitzutheilen, so wie sie ist. Sie kann mir in jedem Falle belehrend sein, und müßte Ihrer Ansicht nach auch mein Wunsch unerfüllt bleiben, so werde ich mich, nach meiner großen Achtung für Sie, und durch die rechte Art, mit der Sie mir meine Bitte versagen werden, ruhig bescheiden, daß ich mich in meiner Hoffnung geirrt habe, und daß Sie Recht haben. Bleibt mir doch immer die Gewißheit, daß Sie es mir aus eben so gutem Herzen und Sinne werden versagen müssen, als ich Sie aus einem solchen darum gebeten habe. Leben Sie wohl, ich erwarte Ihre freundliche Antwort bald. Grüßen Sie Luise Reichard herzlich von mir, empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, und da Sie so liebe Kinder haben sollen, so erzählen Sie ihnen von einem guten Mann mit schwarzen Haaren, der sich darauf freut, ihnen vielleicht einmal allerlei Märchen zu erzählen und Liedchen zu singen, wie auch, daß er ihren Vater sehr liebt und ehrt.

Ihr

Clemens Brentano.

PS. Arnim grüßt von Herzen; auch der schmiedende, ruhige, treue, kluge Pistor und seine freundliche, festgegürtete, wirthschaftende Hausfrau.

Ich bin recht erschrocken. Bis hieher hatte ich Ihnen geschrieben, als ich plötzlich das Unerwartetste, Ihren gütigen Brief vom 27. December erhalte. Ein Mann, den ich mir während der ganzen Zeit meines Schreibens fingiren mußte, tritt plötzlich hervor; ich habe seine Schriftzüge, seine Gedanken, seine Rede an mich vor Augen. Ich war bestürzt; Pistor, der mir den Brief gab, wunderte sich auch über den seltsamen Zufall. Die freundschaftlich ernste Aufforderung zu einem, Ihren Studien förderlichen Ideenwechsel ehrt mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu sehr fühle. Früher hinreichend

vernachlässigt, später im Kaufmannsstande nicht allzu weise angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Bliese seekrank, schiffbrüchig und in Slaverei gerathen: sind mir alle Thore philosophirender Abstraktion gänzlich verschlossen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beständigen Reflexion und Beschauung bestanden, so war leider ihr Gegenstand kein besseres Kunstwerk, als meine eigne arme Person, welche mir endlich beschämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen sah, selbst den Rücken drehte. Die Kunstwerke, die ich gesehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte, warum? Ja ich habe die meisten mich umgebenden Mitbeschauer, welche ihres Urtheils recht versichert waren, häufigst sehr lächerlich reden hören; selbst den braven Tieck nicht ausgenommen, der in seiner Kritik mir eben so allumfassend als bis zur Verzweiflung bornirt vorgekommen ist, so daß mir oft, während er von Urtheil und Aburtheil in den frömmsten Worten überfloß, neben ihm so angst und bange geworden, als habe der Ruckuck eben im Sinne, ihn zu holen. Um ein tüchtiges Urtheil über ein einzelnes Werk zu fällen, welches mehr als ein Selbstbekenntniß sein, welches Urtheil ein aus dem Ursprung hervorgehendes Grundgesetz aussprechen soll, müßte man mit der umfassendsten Seele den unermesslichen Kreis der Anschauungen durchlaufen und aufgefaßt haben; aber leider nimmt der Dämon der Kritik meistens die Menschen in Besitz, welchen das Wenige, das sie gesehen, schon viel zu viel, aber nie genug gewesen ist. Und dann habe ich das Unglück, wenn Jemand über ein Gemälde, das ich nicht kenne, sehr gut, und über ein Gedicht, das ich kenne, sehr verkehrt spricht, daß mein Glauben an sein Urtheil ein Ende hat. Denn wie kann Einer das Eine verstehen, und für das Andere ganz blind sein? Z. B. hat mich eine Mode gewordene, verächtliche Behandlung der niederländischen Maler immer sehr betrübt. Ich glaube, wären alle anderen

Künstler, als die höhere Kunststrichtung vor äußerlichen Revolutionen zurückgetreten oder aufgeslogen oder hinabgezogen war, so trenn wie die Niederländer an der sie umgebenden Natur geblieben, wir würden die unzähligen affectirten Fragen nicht um uns haben, die aus einer idealisirenden Empirie astergeboren sind, welche die meisten Künstler zur höchsten Unempfänglichkeit aufgeblasen hat. Sobald die Nationen wieder ein Firmament des Glaubens und Wissens, rund wie eine Halbkugel, über sich stehen haben, werden ihnen die Gestirne der Kunst heranziehen, ohne daß sie fragen warum? und wissen wie? Einzelne tiefsinnige Naturen mögen wie versiegelte Brunnen in jeder Zeit stehen, aber sie handeln mit Arcanis, und der Zirkelabschnitt, den sie über ihrer Mitwelt aufspringen lassen, ist nur den Sehern und unschuldigen Kindern erquicklich. Die Welt kann nie ohne Menschen sein, die Gottes Ebenbild verkünden; aber ein Volk solcher Menschen ist die Stadt Gottes selber, die hienieden gleichzeitig nirgend ausgebaut wird. Ich glaube nicht, daß je ein einzelner Künstler in spröder Zeit durch tiefsinnige Werke die Kunst befördern wird. Die Kunst ist durch sich selbst da, und der speculirende Künstler mag wohl ein eben so trauriger Komet der verlorenen Kunst sein, als alle Philosophie überhaupt da anfangen dürfte, wo das Leben Abschied genommen und der Trieb nackt und bloß mit sich selbst ringt. Wie aber der speculirende Künstler arbeitet, und wie sein Buchstabe ist, so wird sein Wort sein, und so wird es Fleisch werden können. Ich habe manchmal darüber nachgedacht und auch geistreiche Freunde darüber gefragt, wenn man z. B. den Afrikanern die Malerei rein und ursprünglich lehren könnte, wie sie wohl malen würden, und wie ihre Bilder sich zu unseren und zu unserer Kritik und Theorie verhalten würden, wenn sie z. B. ihren Raphael hätten? Wir haben uns nie darüber befriedigen können.

Sollte mir auf meiner Lebensbahn irgend Etwas begegnen, das

Sie interessiren könnte, so werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, aber was kann es Ihnen wohl helfen, da ich kein Urtheil habe, sondern nur ein Wohlgefallen? Der Weg, den Sie betreten haben, ist um so rühmlicher, als er wahrscheinlich ein einsamer bleiben muß; ja, was ist einsamer, als die Philosophie, da sie sich selbst verlassen muß, um sich zu belauschen? Ihr Bestreben ist mir daher stets so achtungswerth und rührend erschienen, da Sie gewissermaßen die Augen schließen, um in sich hinab zu steigen und zu sehen, wie Sie zum Sehen gekommen; denn an solchem Bestreben sehe ich, daß das Leben der Kunst wahrlich verloren ist, indem der Künstler sich umsehen muß in sich selbst, um das verlorene Paradies aus seiner Nothwendigkeit zu construiren.

Wenn Ihnen Mittheilungen über gothische Baukunst in Ihrem ganzen Umfange, wie ihn Köln, der ganze Rheinstrom bis Straßburg, auch Schwaben und Franken darbieten, so auch über die kölnische Malerschule und andere unbekante, alte Meister, erwünscht sind, so wird Ihnen ein ernsthafter, geistreicher, junger Liebhaber und Sammler in Köln, Herr Sulpiz Boisseree daselbst, gewiß mit Freuden viel Gründliches darüber mittheilen können, denn er treibt das Studium der Geschichte der gothischen Kunst ausschließend, und ist in dem Augenblick beschäftigt, eines ihrer herrlichsten Monumente, den kölnischen Dom, wie auch die gemalten Fenster des Chors, in einer Reihe von Blättern heraus zu geben. Er hat längere Zeit mit Schlegel dort gelebt, ist ein trefflicher Mensch und schien mir eine Anlage zur Klarheit zu haben, so viel als ich ihn kannte. In Deutschland wüßte ich Niemand, der sich ernster mit dieser Kunst beschäftigte. Einen Grundriß und das Frontispice dieses Doms mit interessanten Nachrichten über sein Heiligthum finden Sie in Crombachii historia trium regum, folio 16 — ich weiß die letzten Zahlen nicht auswendig. Auch finden sich in Duaden von Kinkelsbach deutscher Nation Ehrenschatz, Quart, Seite 16 — einige seltene

Nachrichten über alte Künstler. — Ein recht interessantes Büchlein besitze ich, das vielleicht, obschon es im katholischen Gebrauch bis zum Jahr 1659 drei Auflagen und eine deutsche Übersetzung zu Ingolstadt und München erlebt hat, in die Hände der Künstler nie gekommen ist, es heißt: *Atlas Marianus, sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianum miraculosis auctore Guilelmo Gumpenberg e soc. Jesu.* (Ingolstadt 1659. Duodez) und enthält fünf und siebenzig Abbildungen berühmter in der Welt zerstreuter miraculöser Muttergottesbilder in ziemlich guten Kupfern, und bei jedem die kurze Legende seiner Entstehung. Unter diesen sind wenigstens der vierte Theil ihres eigenthümlichen neugriechischen Typus wegen sehr interessant, und manche für meinen Geschmack äußerst reizend. Jene aber, die ich Ihnen oben auf der Straßburger Fahne angab, trägt bei mir den Preis davon.

Wäre ich reich und könnte es durch Andere, und möchten es Andere, oder besser: hätte ich gute Augen und Kenntnisse, und wäre zum Zeichnen gebildet und ging ein Freund mit mir: ich zöge durch den Theil unseres Vaterlandes, der eine ordentliche Geschichte gehabt hat, um die unzähligen untergehenden Gebilde der herrlichsten Kunst mit Linien zu befestigen. In Regensburg an einem zugemauerten Thor der alten Jacobskirche sind so wunderbare hieroglyphische Arabesken, daß, so ihre Abbildung einer Akademie vorgelegt würde, die in der Stadt selbst säße, sie Erklärungen aus Aegypten dazu herholen würde. Kein Mensch sieht sie an und der Krieg zerstört sie vielleicht, während viele Generationen an ihnen vorübergegangen, und höchstens die auf dem Kirchhof spielenden Kinder mit ihnen geschwätzt haben. Unzähliges dergleichen habe ich gesehen. Ich weiß alte, feuchte Kirchengewölbe voll der herrlichsten, zertrümmerten, alten Holzgemälde; sie verfaulen, und die Auerbietung, sie auf meine Kosten herstellen und in die Kirche hängen zu lassen, ward mir, wie der Ankauf, von unwissenden Vorstehern, als einem Thoren

von schlechtem Geschmacke, verneinend beantwortet. In einer modernen Stadt der sieben freien Künste hat man den Studienanstalten ein ausgezeichnetes Cabinet von Kupferstichen gegeben und eine Halle voll schöner Abgüsse der Antiken, und diesen einen philosophirenden Professor der Malerei beigeßelt, dessen Philosophie das Unendliche suchend, Alles von leiblicher Form und Farbe entkleidend, ihm die Malerei unmöglich macht; dessen unmögliche Malerei vor der nackten Wahrheit erbleicht und, von einer Gänsehaut des Schreckens überfröstelt, weder vor der Blöße dieser Wahrheit zu erröthen, noch sie, die sich nicht nach der Decke strecken will, zu bedecken vermag: so daß der Künstler im Schweisse seines Angesichts mit der Rechten immer bekleidet und mit der Linken immer entkleidet, sich selbst, ein Ding, das vor dem Spiegel sich Gott ähnlich dünket, stammelt: ich bin, der ich bin.

Hier, wo zu gleicher Zeit ein tüchtiger und redlicher Philolog und Philosoph seinen Schülern und Freunden die Aesthetik und Kunstgeschichte und das Lob der alten Meister nach den neuesten Ansichten fortwährend vorträgt, kaufte ich am Tage nach meiner Ankunft einen ganzen alten Altar mit vielen, sehr schönen Bildern um zwei Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um sich einen elenden architektonischen Altar, den sie aus einer zerstörten Abtei gekauft, hinsetzen zu lassen, und der Küster, der ihn mir verkaufte, der seit fünfzig Jahren die Lichter vor diesen Bildern angesteckt, lieferte mir die eine Hälfte der Gemälde, woraus er sich einen Abtritt gebaut hatte, aus seinem Hause. — Dieses war der letzte Altar seiner Art in dieser Stadt, und wäre ich eine Woche später angekommen, so wäre auch er schon vernichtet gewesen. Keiner der dortigen Kunstenthusiasten, welche theils ihr Evangelium aus dem Atheneum, aus Wackenroder's und Tieck's Phantasien haben, sich aber weiter vor Selbstgefühl nie umsehen, hat je darauf geachtet. Diese Herren ließen die Welt untergehen, denn sie können sie nach verschiedenen Natur-

philosophien wieder construiren: sie haben das Recept, wo aber die Apotheke ist, weiß Gott! Wie werden sie sich helfen, wenn der böse Volant den Krautgarten verwüftet und ihnen Mäusekoth für Coriander reicht? Auf diese Art werden in hundert Jahren die Fußstapfen alter Bildnerei bald ausgetreten sein, und wird sehr bequem die Philosophie dann sagen können, wie sie gewesen sein müsse.

Ein Bild, das mich sehr ergriffen, und um welches Deutschland durch Nachlässigkeit gekommen, ist eine Madonna mit dem Kinde von Dürer. Es lag in Baden-Baden in der Verlassenschaft einer alten Markgräfin lang im Sequester, und sollte etwa vor vier Jahren für die Regierung verkauft werden. Der Termin wurde nicht hinreichend bekannt, und der französische Gesandte erwarb es um einen höchst mäßigen Preis. Dies Bild schien mir das meiste, was ich von Dürer gesehen, zu übertreffen, und hat die Merkwürdigkeit, daß es in Stellung, Drapirung und dem Gesichte der Madonna an jene Raphael's: die Jardiniere genannt, auffallend erinnerte; nur das Kind, welches Maria hier auf dem Schooße hat und ihm eine Kirsche reicht, ist ganz Dürerisch; es steht zu untersuchen, wer von beiden Künstlern dem anderen vorgearbeitet hat. Ein Maler in Baden besitzt noch eine Durchzeichnung davon, die man erhalten könnte.

Ihre Abhandlung über die Farben habe ich gelesen, und wie ein Kind; da ich der unwissenschaftlichste Mensch bin, den die Sonne bescheint, glaubte ich Ihnen gern. Denn wer die Ausbeute tiefer und abstrakter Untersuchung mit so einfachen bescheidenen Worten ad lineam demonstrirt, der hat wenigstens Wahrscheinliches gesagt, indem er das Kreuz der Wissenschaft auf seine Schultern genommen und demüthig dem Meister nachgetragen, der der Weg ist und die Wahrheit, und in dessen Fußstapfen der einfachen Lehre bereits die neuen Weltweisen mit hinlänglicher Hoffart ihre Göttliche Drei und deutlich gewordene Viere wieder hineinlegen, um sie darin auszubrüten. Eine Nachricht, die Sie vielleicht

interessiren wird, ist diese: Da ich vor ungefähr einem halben Jahr in München war, hörte ich von einem Freunde, daß ein dort lebender alter Maler, Namens Klotz, seit vierzig Jahren in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt ein System des Lichts und der Färbung in der Malerei ausgearbeitet habe, welches von der wunderbarsten Consequenz und Tiefe sei. Ich selbst habe ihn nicht gesehen, weil ich nichts davon verstehe; — wer Ihnen dort wohl am besten Nachricht davon ertheilen könnte, ist Rumohr, der bei dem Akademie-Director Langer zu erfragen ist; er soll sehr dienstfreundlich sein. — Weiter soll Professor Görres in Koblenz, mein geliebter Freund, und einer der vielseitigsten, wärmsten Denker, ein guter Mathematiker und Naturforscher, und ein äußerst gelehrter, ideenvoller, trefflicher Mensch, seit langer Zeit mit Forschungen über das Licht beschäftigt sein, die er, wie ich höre, jetzt in französischer Sprache ausarbeitet. So sehr es möglich ist, daß Sie ihn vielleicht aus seinen Phantasten über Ihre Tagszeiten in den Heidelberger Jahrbüchern für einen ganz Anderen halten, als Sie ihn halten und lieben würden, wenn Sie ihn in seinem ganzen Umfange kennten, so bin ich doch versichert, daß er es ist, der Ihnen, wenn Sie ihm denselben freundlichen Antrag machten, den mir Ihr geliebter Brief gemacht, ungemein viel Herrliches aus seiner Erfahrung nach seiner Eigenthümlichkeit mittheilen könnte. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der Bilder und Kunstwerke so ganz ungemein scharfsinnig betrachtet, und der über Gruppierung und Färbung so bestimmte Ideen hat. Mit großem Genuße durchsah ich einst mit ihm eine reiche Kupferstichsammlung. Bis zum Erschrecken war sein Gedächtniß und sein vergleichender Witz, wenn er bei dem tausendsten Blatt sich des fünfzehnten und hundert und vierten so erinnerte, als lägen sie daneben. Ohne zeichnen zu können, habe ich ihn wohl alle Gruppen oder Massen der besten Bilder, die er in Paris und sonst gesehen, mit der Feder richtig

zusammenstellen sehen. Zugleich hat er mir oft Pläne zu Gemälden im Gespräche entworfen, die sowohl aus einer mir bis jetzt nie erschienenen innern Nothwendigkeit, als aus der lebendigsten Natur hervorgegangen. Wollen Sie sich ihm auf mein Wort schriftlich nähern, so werden Sie mir gewiß danken, und ich werde Ihnen vielleicht das Einzige gethan haben, wodurch ich Ihnen bis jetzt nützlich sein kann. Ich habe überhaupt auf der Welt noch nichts gethan, als daß ich schon oft sich fremde Menschen zusammengeführt, die sich viel geworden, und damit bescheide ich mich als der geringste Brückenbauer, pontifex minimus.

Nun bleibt mir noch übrig, Sie wegen dieses langen Briefs um Verzeihung zu bitten. Mir selbst habe ich ihn bereits verziehen, denn ich schrieb von ganzem Herzen, und bitte Sie schließend, mir mit wenigen Worten zu berichten, ob Sie nicht ungeneigt sein dürften, meine Romanzen mit Randzeichnungen zu verzieren? Ich glaube, nach dem, was ich von Ihnen gesehen, daß nur Sie es können, und daß meine Arbeit dadurch das gewinnen könnte, was mich immer an ihr freuen dürfte. Da ich Ihre Lage nicht kenne, und ich selbst, wenn ich eingezogen lebe, von eignen Mitteln leben kann, so werden Sie es mir nicht als indiscret auslegen, daß ich Ihnen sodann das Honorar des ganzen Textes von Herzen zum Geschenk mache, so daß Zimmer allein Ihr Schuldner dafür würde; denn ich würde genug belohnt sein, wenn ich Ihre Bilder meine Lieder umgeben sähe. Da der Plan ganz in mir fertig ist, so vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Ansicht übergebe; denn so wie Sie mir zu- oder absagen, werde ich freudiger oder nachlässiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müßte ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, so würde mich diese peinliche Ungewißheit stören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzusenden. — Leben Sie wohl, und sein Sie nicht böse auf mich.